

THEOLOGISCHE REVUE

120. Jahrgang

– Januar 2024 –

Arndt, Megan: *God within man*. Die Theologie Ralph Waldo Emersons. – Stuttgart: Kohlhammer 2021. 300 S., kt. € 59,00 ISBN: 978-3-17-041048-0

Aufgrund vorliegender, für den Druck leicht umgearbeiteter Diss. wurde Megan Arndt von der Ev.-Theol. Fak. der Univ. München promoviert. Sie behandelt die Theol. des im Jahr 1803 in Boston geborenen und 1882 im nahen Concord verstorbenen Ralph Waldo Emerson.

Hinführend werden Emersons Biographie und der zeitgenössische Hintergrund vorgestellt, die im deutschsprachigen Raum kaum bekannt sein dürften (11–35). Ebenfalls hilfreich ist aus diesem Grund der Blick auf die Forschungsgeschichte (36–64). In einem umfangreichen Hauptteil werden dann einzelne Sachthemen untersucht, nämlich Emersons Bibel- und Naturverständnis, seine Gotteslehre einschließlich der Eschatologie, die eher als Jesulogie zu bezeichnende Christologie, die für ihn leitende Ekklesiologie samt Sakramentenlehre, zudem seine Anthropologie (65–279). Im Vergleich zu den thematisch orientierten Ausführungen fällt der Schlussteil überaus knapp aus (281–285).

Emersons Vater war unitarischer Pfarrer, gehörte also jener elitären Bewegung an, die sich Ende des 18. Jh.s in Neuengland in Absetzung von der sonst vorherrschenden puritanischen Orthodoxie formiert hatte. Prägend war die schottische *common sense*-Phil., die von einer Evidenz zentraler Wahrheiten bei allen Menschen ausging. Die Existenz Gottes zählte nach Auffassung der Unitarier zu diesen Wahrheiten. Kritischer waren sie hingegen gegenüber der klassischen Christologie, Soteriologie und Trinitätslehre. Sie lehnten die maßgeblich von der Alten Kirche bestimmte und von der Reformation übernommene Lehrbildung ab, weil sie weder vernunftgemäß sei noch der Bibel entspreche. Die *Harvard Divinity School* geriet unter ihren Einfluss. Emerson studierte dort Theol. Nachdem er einige Zeit als Pfarrer gearbeitet hatte, gab er sein Amt auf, weil er das Abendmahl nicht mehr einsetzen wollte. Seiner Auffassung nach handelte es sich bei diesem um ein sinnentleertes Ritual, das die Aneignung des christlichen Glaubens eher verhinderte als beförderte (20, 249–255). Alle Versuche seiner Bostoner Gemeinde, ihn umzustimmen, scheiterten. Emerson löste sich zunehmend von seiner Kirche, je nach Interpretation vielleicht sogar vom Christentum. Seinen Lebensunterhalt verdiente er fortan als Publizist und Vortragsredner. Inhaltlich wandte er sich verstärkt dem Transzendentalismus zu (31–35, 147–156). Gemeint ist ein lose gefügtes Netzwerk literarisch tätiger Frauen und Männer aus Neuengland. Bei aller Unterschiedlichkeit hielt sie die Überzeugung zusammen, dass nicht je neue Sinneserfahrungen den menschlichen Geist prägen, sondern in diesem bereits bestimmte Formen und Ideen vorhanden sind. Verglichen mit den Transzendentalist:innen wirkten die Unitarier geradezu konservativ, gingen sie immerhin von einer besonderen Bedeutung des biblischen Narrativs aus. Im Laufe der Zeit hatte Emerson dieses Zutrauen

jedoch zunehmend verloren. Das schlug sich in seiner Behandlung dogmatischer Themen nieder, zumal in der Christologie. Von einem besonderen Mittler wollte er immer weniger wissen, sondern verstand Erlösung als Hilfe zur Selbsthilfe. In seinen späten Werken wies er sogar den Literaten – damit selbstverständlich auch sich selbst – die Aufgabe zu, die Menschen zur Mündigkeit zu führen (212–245). Als Ziel betrachtete er eine Veränderung des Einzelnen, eine Metamorphose (241f). Erst im hohen Alter besuchte Emerson wieder Gottesdienste, wobei über die Gründe dafür nur spekuliert werden kann (23). Angesichts seiner Denkentwicklung ist es geradezu erstaunlich, dass er im Jahr 1870 nicht nur die Bibel lobte, sondern auch die Lektüre von Blaise Pascal und Thomas von Kempfen empfahl (96), denn beide Autoren vertraten Auffassungen, die denen der Transzendentalist:innen entgegenstanden.

Wegen der erheblichen Bedeutung Emersons für die amerikanische Kultur gibt es in den Vereinigten Staaten eine intensive Forschung über ihn, auf die sich A. stützen kann. In ihrer Diss. wertet sie aber keineswegs nur die reichlich vorhandene Sekundärliteratur aus. Vielmehr setzt sie einen eigenen Akzent, indem sie Emerson konsequent aus theol. Sicht behandelt. Zumeist beschäftigen sich Literaturwissenschaftler:innen mit dem vielschichtigen Schriftsteller und Dichter, nicht Theolog:innen. Aber wie A. zeigen kann, kreist Emersons Denken dauerhaft um die enge Verbindung, ja Verschränkung von Gott und Mensch: Als Geistwesen steht der Mensch mit dem höheren Geist in Verbindung, der zugleich die ihn umgebende Natur durchwaltet. Die Offenbarung ist somit keineswegs an die Bibel gebunden, sondern kann auch durch Selbst- oder Naturerfahrung erfolgen (143–145, 178–189, 278f). Von hier aus erklärt sich der Titel vorliegender Diss., nämlich *God within man*.

Da Emerson erst Pfarrer, dann Literat war, niemals aber Prof., legte er seine Theol. weder zusammenhängend noch systematisch dar. Statt eine Dogmatik zu verfassen, hielt er Predigten und schrieb Essays, in denen er seine Überzeugungen in Bezug auf den christlichen Glauben zum Ausdruck brachte. A. reflektiert die damit verbundenen Herausforderungen ausdrücklich (55–64). Nicht alles ist bei Emerson bis ins Letzte durchdacht. Bisweilen finden sich bei ihm sogar Inkonsistenzen (101f) oder zumindest nicht eindeutig definierte Begriffe (178, 195). Trotzdem strukturiert und skizziert die vorliegende Diss. auf überzeugende Weise Emersons Theol., ohne sie in ein starres Schema zu pressen. Hilfreich sind dabei Seitenblicke auf die Werke von William E. Channing (28, 67f, 158–160, 214), James Freeman Clarke (247) und Andrew Preston Peabody (278), welche die theol. Intuitionen der Unitarier einigermaßen systematisch darstellten. Durch die präzise Analyse von Quellen, insbes. Predigten, lässt A. die damalige Debattenlandschaft plastisch hervortreten. Nicht ganz klar ist jedoch die Zuordnung von theol.geschichtlicher Darstellung und dogmatischer Wertung. Eingangs formuliert A., dass es ihr „vorrangig um eine Rekonstruktion von Emersons Theologie geht und nicht um eine Fortschreibung“ (13). Offen bleibt dabei, was „vorrangig“ meint. Denn zum einen werden aktuell virulente Themen, bei denen Emersons Überlegungen anschlussfähig sein könnten, andeutungsweise genannt (146, 174f, 262f). Zum anderen endet A. etwas abrupt mit einer kritischen Würdigung Emersons, in der sie aus protestantischer Sicht Anfragen an ihn richtet, ohne allerdings auszuführen und insbes. zu belegen, was sie warum beanstanden will (284f). Das ist insofern verwunderlich, als normative Erwägungen zuvor keine erkennbare Rolle gespielt hatten. Vielmehr wurde ein theol. Entwurf im Horizont seiner Entstehungszeit solide rekonstruiert. Etwas deutlicher hätte außerdem werden können, in welchen Forschungsdiskurs A. ihre Diss. einbetten will, ja welche Relevanz diese überhaupt hat. An den hiesigen Univ. findet die Beschäftigung mit der nordamerikanischen Theol.geschichte des 19. Jh.s

kaum statt. Interessant ist sie allerdings schon wegen des transnationalen Diskursraumes, der über den Atlantik hinweg bestand. Deutschland spielte dabei eine wichtige Rolle, wie A. immer wieder anklingen lässt. So hatten mehrere junge Amerikaner, gerade Unitarier, in Göttingen studiert und dort die historisch-kritische Exegese kennengelernt. Unter ihnen befand sich nicht nur Emersons späterer Lehrer an der *Harvard Divinity School*, Edward Everett, sondern auch sein Bruder William (65–68). Emerson verehrte außerdem Johann Wolfgang von Goethe, auf den er sich immer wieder bezog (21, 196 Anm. 21). Überdies war er mit Kants Denken vertraut (33f) und dürfte Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher gelesen haben (159). Diese Bezüge rechtfertigen die Beschäftigung mit Emerson allemal. Mit ihrer Diss. lenkt A. die Aufmerksamkeit auf einen einflussreichen, im deutschsprachigen Raum eher wenig beachteten amerikanischen Theologen des 19. Jh.s.

Über den Autor:

Benjamin Dahlke, Dr., Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (benjamin.dahlke@ku.de)